



Drham is drham

**Lieder aus dem Erzgebirge
von Anton Günther**

Herausgegeben
von Stefan Göbel

2007
Verlagsbuchhandlung S. Göbel
Leipzig

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek.
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie.
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

3. überarbeitete Auflage 2017
ISBN 978-3-940203-00-7
© Verlagsbuchhandlung S. Göbel · Leipzig · 2007
Gesetzt aus der Adobe Garamond Pro
Einbandgestaltung und Satz: Stefan Göbel
Druck und Bindung: Erzdruk GmbH · Marienberg
Gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier
Printed in Germany
www.meiarzgeberch.de · info@meiarzgeberch.de

Inhalt

Vorwort von Anton Günther „Wie ich zu meinen Lieder kam“	6
Lieder	
<i>Drham is drham</i>	24
<i>De Uf'nbank</i>	26
<i>Klippl-Lied</i>	28
<i>Ven alt'n Schlog</i>	30
<i>Mei Vaterhaus</i>	32
<i>'s Lab'n is a Büchl</i>	34
<i>Grüß dich Gott, mei Arztgeberch</i>	36
<i>Feieromd</i>	38
<i>De Draakschenk</i>	40
<i>'s Annl mit'n Kannl</i>	42
<i>Mei Grußmütterla</i>	44
<i>Wu de Wälder hamlich rausch'n</i>	46
<i>Himmelschlüssela blüh</i>	48
<i>O seliche Weihnachtszeit</i>	50
<i>Vergaß dei Hamit net</i>	52
<i>Schneeschuhfahrer-Marsch</i>	54
<i>Bild dir nischt ei</i>	56
Nachwort	
Zeittafel	60
Quellen-/Literaturverzeichnis	62

Vorwort
aus dem 1911 von Anton Günther
im Selbstverlag herausgegebenen Buch
„Vergaß dei Hamit net!“

Motto: War sei Hamit liebt, liebt aa sei Volk.

Wie ich zu meinen Liedern kam
Es kommt oft vor, daß mich der eine oder der andere fragt: „Soch mr nâr amol Gonger,¹ wie da anglich die Liedla asu machst?“ Da kann ich weiter nichts zur Antwort geben als: „Mei ganz Labn is drah schuld, denn es muß schu asu sei!“ Ich habe weder studiert noch Musik erlernt, bloß bei einem alten ausgedienten Soldaten, beim alten Süß Julius und später beim Heim Anton und beim Vetter Traugott habe ich die Noten und etwas Geigespielen gelernt. Das kostete monatlich einen Gulden; aber wir alle, meine Eltern und Geschwister waren musikalisch veranlagt und so kam es, daß ich bald leichte Weisen nach Gehör nachspielen konnte. Meine Lieder entstehen, ohne daß ich die Absicht habe, solche hervorzubringen. Was mich drückt, was mich quält oder was mich freut, kommt zum Ausdruck, je nach der Gemütsstimmung.

Wir waren 10 Kinder, davon sind drei gestorben. Der älteste Bruder, den ich nicht mehr kannte, spielte schon mit drei Jahren Tanzstücke und Lieder, die er vom Vater lernte, auf der Ziehharmonika. Mein Vater war ein geborener Gottesgaber und stammte auch aus einer mit Kindern reichsegneten Familie. Als er fünf Jahre alt war, kam er mit seinen Eltern nach Joachimsthal (Tol). Zum Jünglinge herangereift, wurde er hier, wie sein Vater der alte Steigertonl und seine Vorfahren, Bergmann. Da er drei Klassen Realschule besuchte, hatte er Aussicht gehabt, sich weiter auszu-

bilden, es fehlte jedoch an den nötigen Mitteln, denn zu dieser Zeit verdiente der Großvater als Bergmann nur 6–7 fl. im Monat. Als im Jahre 1873 Joachimsthal fast zur Gänze niederbrannte und meine Eltern Hab und Gut, sie hatten ein kleines Häuschen, verloren hatten, zogen sie nach Gottesgab und der Vater übernahm das alte Häuschen, mein Elternhaus, natürlich mit Schulden. Weil es in Gottesgab viele Günther gibt, so sagten die Leute, da mein Vater aus dem Tal (Tol) kam, zu ihm, dr Tolerhans. In einer Weißwarenstickerei war er daselbst als Stickmeister und Zeichner durch viele Jahre tätig. Die Kinderschar wurde immer größer, der Verdienst wurde geringer und so mußte mein Vater sich an Sonntagen mit der Ziehharmonika noch nebenbei einige Groschen zu verdienen suchen.

Zu jener Zeit kam selten ein Fremder in unsere Gegend und da war in der jetzigen Sommerfrische „Neues Haus“, ein Grenzwirtschaftshaus zwischen Gottesgab und Oberwiesenthal, allsonntäglich Tanz, wo mein Vater die Ziehharmonika spielte und ihn das alte Scherber Trautl, eine achtzigjährige Frau, die manches Lied sang und manches Glas Bier vertragen konnte, auf der Harfe begleitete.

Ich trug manchesmal die Ziehharmonika nach dem „Neuen Haus“ und gerne gedenke ich noch jener gemütlichen, ruhigen und schönen Zeiten, wo die Oberwiesenthaler und die Gottesgaber jungen Leute auf dem kleinen Tanzboden an Sonn- und Feiertagen zusammenkamen. Drei Ziegen, die wir hatten, mußten wir Jungen hüten; wir schleppten Holz aus dem Walde herbei und holten Schwamme und Beeren, so daß wir in der Umgegend mit jedem Fleckchen vertraut waren. Als ich zwölf Jahre alt war, (ich wurde am 5. Juni 1876 geboren) starb unsere gute Mutter, die sich, ach, soviel plagen mußte, um uns heranzuziehen, denn wir brauchten in der Woche 16 bis 18 Laib Brot, da wir zumeist nichts anderes hatten, als Brot und Kartoffeln. Semmeln gab es nie oder ganz selten; am Sonntag war immer sogenanntes Weißbrot, natür-

¹ Junge

lich trocken, aber wie gut schmeckte es! Wenn am Sonnabend die Mutter aus Joachimsthal ein Stückchen Wurst mitbrachte, da wurde ein großer Topf Erdäpfelbrei gekocht und oben drauf bekam jedes Kind einen dünnen Schnitt Wurst. Den Eltern tat oftmals das Herz weh, besonders dem Vater, wenn er teilen sollte. Nun war die Mutter tot. Da saß nun der Vater hier mit sieben unversorgten Kindern und mit seiner Mutter, der alten Großmutter, die heute noch in ihrem neunzigsten Lebensjahre rüstig am Klöppelsack sitzt. Das Kleinste, die Schwester Marie, war ein halbes Jahr alt, das älteste Kind, die Schwester Anna fünfzehn Jahre. Und so ging es im Alter abwärts dazwischen war ich zwölf Jahre, die Schwester Mathilde, die Brüder Julius, Josef und Franz. Mein Vater, ein gemüthtiefer Mann, der des Lebens Ernst kannte, wußte sich fast keinen Rat, denn sein Streben war, seinen Kindern ein besseres Los zu verschaffen. Es mußte halt, so gut es ging, weiter gewirtschaftet werden und so versah die Großmutter die Wirtschaft und sorgte für uns, mit ihr meine größere Schwester Anna, die leider schon durch zehn Jahre gelähmt ist und der Unterstützung bedarf. Als es aber nicht mehr gehen wollte, sah sich mein Vater gezwungen, nach einer passenden Ekehälfte und Mutter für seine Kinder zu suchen. Der Himmel war ihm recht günstig gesinnt. Seine Wahl traf eine Witwe, die in ihrem Leben manches Ungemach durchgemacht hatte und die sich mit Liebe und Freude der Aufgabe unterzog, für uns zu arbeiten und uns heranzuziehen und wir haben Gott zum Dank in ihr eine zweite Mutter gefunden, die alles Leid und allen Kummer mit großer Sanftmut und Geduld mit uns trug. Diese Mutter achten und ehren wir alle und werden wir ihr stets dankbar sein. Mit fünf bis sechs Jahren mußten wir Kinder schon beim Klöppelsack sitzen, um mit zu verdienen, denn es hat überall nicht gelangt, trotzdem wir manchesmal noch gerne ein Stückchen Brot gegessen hätten. Den Eltern fiel es oft schwer, da der Verdienst immer geringer wurde.

Aber Gottesfurcht war bei uns und gesungen und musiziert wurde den ganzen Tag. Ich konnte schon als Junge gut zeichnen und war daher in der Lage, meinem Vater beim Musterzeichnen zu helfen. Jetzt kam aber die bange Frage, was ich einmal werden soll. Mein Vater hatte gute Freunde in Joachimsthal und so bekam ich Kosttage (Freitisch, ich aß nämlich jeden Tag wo anders) und konnte die Bürgerschule besuchen, die ich mit sehr gutem Erfolge verließ. Welchem Berufe sollte ich mich nun widmen? Ich wollte zuerst Forstmann werden. Wir hatten auch schon Stoff zu einem Forstanzug gekauft. Aber siehe da, wir überlegten uns die Sache und kamen zu dem Entschlusse, daß es besser sei, diesen Beruf nicht zu ergreifen, denn was sollte aus den anderen Geschwistern werden, die ich doch als Forstmann nicht unterstützen könnte und so kam ich nach Buchholz in die Lehre zum Lithographen Eduard Schmidt, wo ich nun drei Jahre als Lehrling war; ein Jahr der Lehrzeit wurde mir geschenkt. Ich habe gut gelernt und hübsche Zeichnungen gemacht, so daß mein guter alter Meister immer mit mir zufrieden war. Trotzdem ich nicht weit von meinem Heimatörtchen entfernt war, nur fünf Stunden, war doch die Sehnsucht nach der Heimat groß, nach jenem Fleckchen, wo ich die Ziegen hütete, oder im Walde herumstreifte und nach jenem Stübchen, wo immer an den langen Winterabenden geklöpelt wurde und die Hutzleute² ihre Erlebnisse erzählten. Da ging ich oft in den Wald hinaus, wo ich in der Ferne Fichtel- und Keilberg liegen sah, hinter welchen mein Heimatstädtchen lag. Im alten Häusel kam einstweilen noch ein Brüderlein zur Welt, der Hans, so daß wir also fünf Brüder und drei Schwestern waren. Zu Hause ging es immer schlechter, der Vater wurde kränker, er litt sehr an Asthma, die Fabrik ging allmählich ein und der Verdienst wurde immer geringer. Alles klagte mir mein Vater in seinen Briefen und machte

2 *Nachbarn oder Freunde, die einander besuchen*

Mei Grußmütterla

Lieder in erzgeb. Mundart

Worte und Weise v. Ant. Günther

Dieses Lied entstand 1905

Erzählend



1. Drham in Stüwl eng on klaa, do wuhnt Zefriedn-



heit. Do sitzt mei alts Gruß - mütter - la dr-

Kehrreim



zehlt aus al - ter Zeit. Gruß - müt - ter - la, Gruß-



müt - ter - la o lab fei noch racht lang dr-



zehlt noch viel aus al-ter Zeit Gruß - mütterla war net krank.

2.) On wenn's drzehlt ben Klippstock,
Do griech ich net genuch,
Dos klingt su saltsam, 's kimmt mr vür,
Als las ich aus' ren Buch.
Kehrr: Grußmütterla usw.



Anton Günther's
Großmutter

- 3.) On kimmt de liebe Weihnachtszeit,
Brennt's Lichtl of 'n Baam,
Drzehlt's gar viel ve Fried on Freid,
On alles lauscht drnam.
Kehrr: Grußmütterla usw.
- 4.) Nu halt ich mei Grußmütterla,
Sulang's nār labt, in Ehrn.
Mr hot's nār aamol of dr Walt,
's tut nimmer wiederkehrn.
Kehrr: Grußmütterla usw.
- 5.) Doch's kimmt amol die Zeit mit rah,
Nort deckt's der Rosn zu,
Drem bitt ich onnern Herrgott racht,
Ar soll's noch lang net tu.
Kehrr: Grußmütterla usw.